

IV Museum für Naturwunder, Naturerscheinungen, Länder- und Völkermerkwürdigkeiten, Volkscharakteristiken, Sitten, Gebräuche und Völkerfeste der österreichischen Monarchie.

A. N a t u r w u n d e r.

a) Die Eisberge (Ferner genannt) in Tyrol, als Geeststück der Gletscher in der Schweiz.

Wer sich im österreichischen Kaiserstaate einen vollkommenen Begriff von dem machen will, was die Schweizer Gletscher nennen, der muß das Ötthal mit seinem Wanderstabe besuchen, worunter ich einen mit Eisenspitzen beschlagenen, fünf Schuh langen Alpenstock verstehe. Wenn man ungefähr sechs Meilen über Innsbruck das Oberinntal verläßt, so kommt man bey Öh in ein enges Thal, welches von eben diesem Orte seinen Namen hat, und bey zwanzig Stunden lang ist, bis an jene Berge hinreicht, welche die höchsten in Tyrol sind, wovon man sich schon dadurch überzeugen kann, weil die Bäche auf ihnen sich dergestalt theilen, daß die dießseitigen dem Innflusse, die jenseitigen aber dem Gettsflusse, und adriatischen Meere zufließen. Das ganze Ötthal ist von rauhen Gebirgen eingeschlossen. Nur bey Östen, Umhausen, und Oberlengensfeld öffnet sich eine angenehme, nicht große Fläche. Zu Zwieselstein, welcher Ort zwey Stunden hinter Sölden liegt, theilt sich das Thal. Linker Hand oder gegen Westen wandert man durch das Gurglerthal auf Obergurgel, und neben dem Gurglersee, bis an den großen Öthaler. Ferner, rechter Hand oder gegen Östen ergibt sich der Weg durch das Fenderthal nach Freystäbel, Winterstall, Fender, und neben dem Spingler- oder Niederthal vorbey gerade nach Östen, dem letzten Orte, welcher Menschenwohnungen enthält. Schon beym Eingange ins Thal hören fast alle Frucht-bäume auf, und nur in Umhausen reifen einige Kirsch-bäume noch.

Der ganze Weg im Thale wird zwischen Tannen und Fichten gemacht, zwischen welchen zuweilen eine Lärche oder Zirbelnußkiefer untermengt steht. Am Platteiberge sieht man vielleicht nur noch einen einzigen Baum, am Rosen- und Neuberge aber vollends keinen mehr. Die ganze Natur scheint erstarrt zu seyn. Man erblickt im innern Öthale das Gebirge, welches das Rosner-, Fender- und Gurgelthal einschließt, gleichsam mit Fernern bedeckt.

Das äußere Ansehen dieser Ferner im Ganzen und in den Theilen ist oft sehr verschieden. Einige Ferner, welche aber nur von erstiegenen Bergen herab gesehen werden können, erstrecken sich ununterbrochen fort, und verbreiten sich durch ausgedehnte Thäler dergestalt, daß sie, wenn die Fläche wagrecht wäre, die Oberfläche eines gefrorenen Sees vorstellen könnten. Es gehen, weil dadurch viele Umwege erspart werden, nicht nur Menschen

über dieselben, sondern selbst das Vieh wird darüber getrieben. Über den Gebatsch-, Gurgler- und Großöthaler Ferner sind auf der Anich'schen Karte Tyrols sogar die gewöhnlichen Wege der Wanderer gezeichnet worden. Wenn übrigens die Witterung sich ändert, so versteht es sich von selbst, daß dieses Wandern über die Eisberge wegen der vielfältigen Klüfte sehr gefährlich werden kann, zumahl, wenn die Spaltungen durch den neu gefallenen Schnee nicht sogleich ins Arge fallen. Bemerkenswerth ist es, daß diese Spalten an unsern Gletschern meistens oben wagrecht, gegen den Fuß derselben aber senkrecht zu seyn pflegen. Die meisten Ferner, die man aus dem Öthale sieht, hängen so weit über die Berge hinab, daß sie nach Verhältniß der Eismenge und Beschaffenheit der Witterung bald ein ganzes, bald ein halbes Thal, bald noch einen kleinern Theil derselben decken. So z. B. steht der Neuberg, welcher den Schluß des Rosenthales ausmacht, zwischen zwey Fernern dieser Art, nämlich dem Hochjoch- und Guslerner. Ferner, deren Eis oft mehr oder weniger das eben genannte Thal gleichsam überziehet und ausfüllet. Wenn man im Rosenthale über den Platteibach hinüber kommt, so erblickt man ein langes, gleichsam regelmäßiges Gewölbe, welches sich in gerader Linie gegen fünfzig Klafter in das tiefste Thal hinab erstreckt, und durch welches der gedachte Bach, der sich den gewölbten Weg selbst ausgearbeitet hat, hindurch fließt. Dieses Gewölbe ist ein dichtes Fernereis und ein Überbleibsel desjenigen Ferners, welcher einst das ganze Platteithal deckte, aber bey anhaltender Witterung bis auf diesen Theil zerschmolz. Solche Gewölbe gehören überhaupt zu den Prachtstücken der Ferner. Die meisten Ferner sind nämlich unten zum Theile ausgehölet, und es fließen Bäche durch, die sich, ehe man sie sieht, durch ihr Geräusch ankünden. Die Pforten dieser Gletschermassen schimmern vom Eise, welches gleichsam die Farbe des angenehmen Meergrüns und zuweilen darstellt.

Wenn gleich der erste Blick in den Fernern nichts sieht, als eine Masse, welche Tod und Verderben drohet, immer in winterliches Eis gehüllt ist, das lebendige Bild der Unfruchtbarkeit darstellt, und folglich unnütz für die Menschheit scheint, und wenn gleich mancher Alpler durch das Vorrücken der Ferner schon manche Viehweide eingebüßt zu haben nicht vergessen kann, so wollen wir doch gerecht seyn, und von dem hohen Standpuncte des Weisens, der über kleinliche Gesichtspuncte des gewöhnlichen Menschen hinaus ist, alle Seiten überblicken, und dann wird sich nicht lange das Gute verbergen, was selbst in

dieser scheinbaren Zerstörungsmasse von der wohlthätigen Mutter Natur erzielt ward. Auch hier verräth sich die weise Haushaltung, die überall im großen Ganzen unverkennbar herrscht. Mit edler Verschönerung des fruchtbaren Bodens ist hier auf den unzugänglichen Höhen die Werkstätte angelegt, welche gleichsam jene Stoffe zubereitet und vertheilet, wodurch die ganze animalische und vegetabilische Welt ihre Erquickung und neues Leben erhält. In unermüdetem Kreislaufe, gleichsam wie bey einer chemischen Operation, steigt das Wasser aus den niedrigen Erdsflächen und den niedrigsten Becken der Meere in Dünsten auf, die sich an den hohen und kalten Felsen der Schneegebirge verdicken, versüßt, geläutert und gesammelt im bestimmten Maßverhältnisse zurück geleitet werden, um auf dem ganzen Rückweg nützlich zu seyn, und von dem Ziele ihrer Verrichtungen zu gleicher Bestimmung auszugehen.

b) Der Laßingfall an der Straße von Wien nach Mariazell; der schönste Wasserfall Oesterreichs.

Diesen Wasserfall bilden zwey Glüßchen, die kleine und die große Laßing. Jene entspringt an der westlichen Seite des Hohecks, fließt durch die sogenannte Wienerbrück, indem sie den Fuß des St. Josephsberges bespült, und eilt dann der großen Laßing zu. Diese quillt aus der östlichen Seite des Hohecks hervor, im Molterboden, nimmt ihren Lauf nördlich durch das Schmelzthal, macht dann einen scharfen Winkel, indem sie ihre Richtung gegen Westen ändert, sich durch das anmuthige Laßingthal, welches den St. Anna- und den St. Joachimsberg bindet, in vielfachen Krümmungen schlängelt, und sich endlich in der engen Felschlucht, von welcher sie sich herabsürzt, verbirgt, nachdem sie vorher den Kienbach, und in der Nähe des Kollers die kleine Laßing aufgenommen. Vereint fallen sie am Fuße des Ötschers bey dem Moserbauer in die Erlaf. Mit Vortheil benützt das von Tobenzische Waldamt zur leichtern Fortschaffung des nach Wien bestimmten Brennholzes den Laßingfall, indem es denselben mittelst einer Kause sperrt, das Wasser der beyden Laßingströme in dem tiefen Felsenbecken sammelt und schwellt, dann durch die geöffnete Schluße mehrere hundert Klafter Scheiter auf einmal auf dem Rücken der herausbrechenden Fluth der Erlaf zuschickt.

Die Höhe des Laßingfalls beträgt nach der von dem Hochwürdigen Herrn Abten veranstalteten Messung 271 Fuß Wiener Maß, und die horizontale Länge 395, 3.

Der Fall selbst indessen folgt nicht genau dieser Richtung, denn da der Felsen zugleich drey große Absätze bildet, die stufenartig einander vorspringen, so bekömmt dadurch der Fall eine merckliche Neigung, und bricht drey-mahl sein Wasser an diesen verschiedenen Absätzen. Was

er dadurch an Imposanz eilt verliert, das gewinnt er an anziehender Anmuth, denn gerade dadurch, daß er, statt in einem Bogen herabzufürzen, und im Falle zu zerstäuben, nur allmählich herabzuspringen scheint, gewährt er eine malerische romantische Ansicht.

An der Stirne des Felsens trennen Hervorragungen den herabfallenden Wasserstrahl in mehrere Streifen, die sich aber, bevor sie noch den zweyten Vorprung erreicht haben, wieder vereinigen, sich mit betäubendem Geräusch auf diesem zerschellen, und von da, nach einer schnellen Wendung, durch zwey gleich aufragende Felsen, wie durch ein enges Thor, sich drängen, und in dem größeren Bogen, welcher senkrecht 123, 2 Fuß beträgt, in den Abgrund stürzen.

Das Geräusch des fallenden Wassers, das Säuseln in den Zweigen der umstehenden Bäume, die sanfte Kühlung, die durch die Luft streicht, und die ernste schöne Natur rings umher, welche die Tiefen des Herzens aufregt, machen die Stelle, wo man das Ganze überschaut, zu einer der anziehendsten der Welt.

Aber jetzt ändert sich auf einmal die Scene. Die Kause ist voll, das Schloßenthor öffnet sich, ein dumpfes Säusen macht sich vernehmbar, und Wogen! Massen! Berge von Schaum schießen mit Donnergeräusche hervor, weit hinaus über die dreyfache Vorrangung, keine berührend, und noch in der Luft in die feinsten Wasserstäubchen zerfließend, auf welche die Strahlen der Sonne Regenbogen malten, und den stäubigen Nebel magisch beleuchten. Mit der Scene ändern sich auch sogleich die Empfindungen des Beobachters, wo man vorher mit sich und der Welt zufrieden, im Anschauen der schönen Natur verloren, ein selig Vergnügen genoß, da tritt bestäubtes Staunen, es tritt fast Entsetzen an die Stelle. An die Vorstellung und Berechnung der Wuth und Gewalt, mit welcher man die Fluth hervordrehen sieht, reiht sich die Idee von dem unvermeidlichen Verderben dessen, den die entfesselte Woge zu fassen vermöchte, und fällt mit unwillkürlichem Bangen die Brust. Drückt endlich auf das Klausenwasser die Last von sieben bis acht hundert Klaftern Scheiter, dann — hier entsinkt mir die Feder, sie vermag nicht das Schauspiel zu schildern, und auch die furchtbarste Phantasie wird sich vergebens nach einem Bilde umsehen, um diesen Kraftkampf mit demselben zu vergleichen.

Dies ergreifende Schauspiel, durch menschliche Industrie auf eine kurze Dauer erzeugt, schafft die Natur durch die ganze Frühlingsepoche, und so wie sie überhaupt in ihren Schöpfungen auch dem kühnsten menschlichen Geiste unerreichbar ist, so drückt sie auch hier den Stempel der hohen göttlichen Majestät auf, vor welcher unwillkürlich sich das Knie beugt, und die Allmacht im Staube anbethet. — Wenn im Frühjahr der Schnee des Hochgebirges schmilzt, so strömt von allen Seiten Was-

ger der Rasing zu, der Fluß schwillt in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Höhe an, und wälzt mit immer wachsend reißender Gewalt seine Fluthen dem Falle zu. Hier angelangt, stürzt sich die ganze gewaltige Masse des braunen schaumvertheilten Wassers brüllend und mit einer Wuth herab, daß das ganze Flußthal von dem Donnergeräusche widerhallt, und die rings emporragenden Berge zu erheben scheinen, und mitten aus dem brausenden Schooße der schaumbedeckten Wellen springen Hölzer herauf, wie in schönen Sommertagen Fische herauf springen, auf dem Spiegel des Wassers ihre Beute zu haschen.

Steht man nun auf der Gallerie, zu der 162 Stufen führen, und von welcher man den ganzen Fall übersteht, und schaut das imposante Schauspiel, und sieht, unter seinen Füßen, über dem donnernden Falle einen Regenbogen in der Luft schweben; so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, der Regenbogen stehe, als ein warnender Begütiger, über der empörten Fluth, auf daß sie ihre Wuth lege, und besänftigt in ihrem Bette ruhig fortfließe.

Da dieser Wasserfall in einer tiefen Schlucht sich befindet (eine Eigenthümlichkeit, die ihn vielleicht vor vielen Wasserfällen charakterisirt), zu welcher man eine beträchtliche Anhöhe herabsteigen muß; so war anfangs der Zugang hierzu äußerst mühsam und beschwerlich, obwohl selbst des Erzherzogs Carl kaiserliche Hoheit, begabt mit jener Vorliebe für die einfachen Freuden und Schönheiten der Natur, welche — der Patriot bewundert es mit Stolz und Freudigkeit — die Fürsten unsers erlauchten Kaiserhauses so sehr auszeichnet, — die Mühe des Hinabkletterns nicht achtend, den Fall zuerst besuchte, und sich durch dessen Anblick reichlich belohnt zu finden laut erklärte.

Um jedoch das Vergnügen des Anblickes dieser Naturszene wohlfeiler und genußreicher zu machen: ergriff der Hochwürdige Abt von Villenfeld, den ein reger Sinn für das Schöne und die Kunst belebt, diese Gelegenheit, sich um die Freunde der vaterländischen Natur verdient zu machen, mit einem Eifer, der vollkommen jenen Sinn bewährte, und welchen Ihre Majestät die Erzherzogin Maria Luise und des Erzherzogs Rainer kaiserliche Hoheit, bey einem Besuche des Wasserfalles mit Wohlgefallen zu bemerken geruheten. Er ließ nämlich durch Mitwirkung des Herrn Schwemminhabers bis zum Wasserfalle mit nicht geringen Kosten einen bequemen Weg anlegen, und da er nur von einem einzigen Punkte in seiner ganzen Höhe gesehen werden kann, einen Steg über den Rasingfluß, dann die erst genannte Treppe von 162 Stufen, und oben am Felsen eine kleine Gallerie erbauen. Auch sonderte er Plätze aus, wo die Reisenden ausruhen und das Vergnügen der schönsten Aussicht genießen können, denn hier stürzt sich der Rienbach über einen steilen Felsenabhang in die Rasing, dort im tiefen

Thale schimmern der Fischerbach, die Rasing und die Erlaf; im Hintergrunde thürmen sich schroffe Felsenkegel empor und scheinen den gigantischen Fischer zu stützen.

c) Erde fressende Menschen am Orinoco, auch in Oesterreich und in Böhmen gefunden.

An den Küsten von Cumana, Neu-Barcellona, und Carracas, welche die Franciscanermönche der Guarana auf ihrer Rückkehr aus den Missionen besuchen, ist die Sage von Erde fressenden Menschen am Orinoco verbreitet. Herr von Humboldt und Bonpland haben am 6. Juny 1800 auf ihrer Rückreise von Rio-Janeiro, als sie in 36 Tagen den Orinoco herab schifften, einen Tag in der Mission zugebracht, die von den Erde fressenden Otomaken bewohnt wird. Das Dörfchen heißt la Concepcion di Uruana, und ist sehr mahlerisch an einen Granitfelsen angelehnt.

Die Erde, welche die Otomaken verzehren, ist ein fetter, milder Letten, wahrer Töpferthon von gelblich grauer Farbe, mit etwas Eisenerd gefärbt. Sie wählen sie sorgfältig aus, und suchen sie in eigenen Bänken am Ufer des Orinoco und Mela. Sie unterscheiden im Geschmacke eine Erdart von der andern, denn aller Letten ist ihnen nicht gleich angenehm. Sie kneten diese Erde in Kugeln von 4—6 Zoll Durchmesser zusammen, und brennen sie äußerlich bey schwachem Feuer, bis die Rinde röthlich wird. Beym Essen wird die Kugel wieder befeuchtet. Diese Indianer sind größtentheils milde, Pflanzensbau verabscheuende Menschen. Es ist ein Sprichwort unter den entferntesten Nationen am Orinoco von etwas recht Unreinlichem zu sagen: „so schmutzig, daß es der Otomake frisst.“ So lange der Orinoco und der Mela niedriges Wasser haben, leben diese Menschen von Fischen und Schildkröten. Erstere werden durch Pfeile erlegt, wenn sie auf die Oberfläche des Wassers kommen, eine Jagd, bey der man die große Geschicklichkeit der Indianer bewundern muß. Schwellen die Ströme periodisch an, so hört der Fischfang auf, denn im tiefen Flußwasser ist so schwer als im tiefen Ocean zu fischen. In dieser Zwischenzeit, die zwey bis drey Monate dauert, sieht man die Otomaken ungeheuren Quantitäten Erde verschlingen. Wir haben in ihren Hütten große Vorräthe davon gefunden, pyramidale Haufen, in denen die Lettenkugeln zusammengestapelt waren. Ein Indianer verzehrt, wie der verständige Mönch, Fray Ramon Bueno, aus Madrid gebürtig (der zwölf Jahre unter diesen Indianern lebte) versichert, an einem Tage $\frac{3}{4}$ — $\frac{5}{4}$ Pfund. Nach der Aussage der Otomaken selbst ist diese Erde in der Epoche der Regenzeit ihre Hauptnahrung. Sie essen indeß dabey hier und da (wenn sie es sich verschaffen

können) eine Eidechse, einen kleinen Fisch und eine Farrenkrautwurzel. Ja sie sind nach dem Letten so lüstern, daß sie selbst in der trockenen Jahreszeit, wenn sie Fischnahrung genug haben, doch als Leckerbissen, täglich nach der Mahlzeit etwas Erde verzehren. Diese Menschen haben eine dunkel kupferbraune Farbe. Sie sind von unangenehmen, tatarischen Gesichtszügen, feist, aber nicht dickbäuchig. Der Franciscaner-Mönch, welcher als Missionär unter ihnen lebt, versichert, daß er in dem Besinden der Otomaken während des Erdverschlingens keine Veränderung bemerkte.

Die Indianer verzehren große Quantitäten Letten, ohne ihrer Gesundheit zu schaden; sie halten diese Erde für Nahrungsmittel, das heißt, sie fühlen sich durch diesen Genuß auf lange Zeit gesättigt. Sie schreiben diese Sättigung dem Letten zu, welche sie sich neben der Erde hier und da zu verschaffen wissen. Befragt man den Otomaken nach seinem Wintervorrath, (Winter heißt im heißen Südamerika die Regenzeit) so zeigt er auf die Erdbäufen in seiner Hütte. Aber eben diese einfachen Thatsachen entscheiden gar noch nicht die Fragen: Kann der Letten wirklich Nahrungstoff seyn? Können Erden sich assimiliren? oder dienen sie nur als Ballast im Magen? dehnern sie bloß die Wände desselben aus, und verschonen sie auf diese Weise den Hunger? Auffallend ist es, daß der sonst so überaus leichtgläubige und unkritische Vater Gumilla das Erdessefen als solches geradezu läugnet. Er behauptet, die Lettenkugeln seyen mit Maismehl und Krokodilfett innigst gemengt. Aber der Missionär Fray Ramon Bueno und unser Freund und Reisegefährte, der Laienbruder Fray Juan Gonzales, den das Meer an den afrikanischen Küsten mit einem Theil unserer Sammlungen verschlang, haben uns beyde versichert, daß die Otomaken den Letten nie mit Krokodilfett bestreichen. Von beigemischtem Mehl haben wir vollends in Urana gar nichts gehört. Die Erde, welche wir mitgebracht, und welche Herr Vauquelin chemisch untersucht hat, ist ganz rein und ungemengt. Sollte Gumilla, aus Verwechslung heterogener Thatsachen, auf die Brotbereitung aus der langen Schote einer Inga-Art anspielen wollen? Diese Frucht wird allerdings in die Erde vergraben, damit sie früher zu rothen beginne. — Daß übrigens die Otomaken durch den Genuß so vieler Erde nicht erkranken, scheint mir besonders auffallend. Ist dieses Volk seit vielen Generationen an diesen Reiz gewöhnt? In allen Tropenländern haben die Menschen eine wunderbare, fast unwiderstehliche Begierde zu verschlingen, und zwar nicht sogenannte alkalisches (Kalkerde), um etwa Säuren zu neutralisiren, sondern fetten starkriechenden Letten. Kinder muß man oft einsperren, damit sie nach frischgefallenem Regen nicht ins Freye laufen und Erde essen. Die indianischen Weiber, die am Magdalenaflusse im Dörfchen Banco Töpfe dre-

hen, fahren, wie ich mit Verwunderung gesehen, während der Arbeit mit großen Portionen Letten nach dem Munde. Außer den Otomaken erkranken die Individuen aller andern Völkerrämme, wenn sie dieser sonderbaren Neigung nach dem Genuße des Lettens nachgeben. In der Mission San Borja fanden wir das Kind einer Indianerinn, das, nach Aussage der Mutter, fast nichts als Erde genießen wollte, dabey aber auch schon kettenartig abgezehrt war. Warum ist in den gemäßigten und kalten Zonen diese krankhafte Begierde nach Erde um so viel seltener und fast nur auf Kinder und schwangere Frauen eingeschränkt? Ja, man darf behaupten, daß in den Tropenländern aller Welttheile das Erdessefen einheimisch sey.

In Guinea essen die Neger eine gelbliche Erde, welche sie Caonac nennen. Werden sie als Sklaven nach Westindien gebracht, so suchen sie sich dort eine ähnliche zu verschaffen. Sie versichern dabey, das Erdessefen sey in ihrem afrikanischen Vaterlande ganz unschädlich. Aber der Caonac der amerikanischen Inseln macht die Sklaven krank. Daher war das Erdessefen dort verbotnen, ob man gleichwohl 1751 in Martinique heimlich Erde (un tuf rouge, ja unâtre) auf den Märkten verkaufte. Auf der Insel Java, zwischen Soutabaya und Samarang, sah Labillardiere in Dörfern kleine viereckige Kuchen verkaufen. Die Eingebornen nennen sie Tanaampo. Als er sie näher untersuchte, fand er, daß es Kuchen von röthlichem Letten waren, welche gegessen werden. Die Einwohner von Neucaledonien essen, um ihren Hunger zu stillen, faustgroße Stücke von zerreiblichem Speckstein, in dem Vauquelin einen nicht unbedeutlichen Kupfergehalt gefunden. In Popayan und in mehreren Theilen von Peru wird Kalkerde, als Schmaare für die Indianer, auf dem Markte verkauft. Dieser Kalk wird mit der Cocca (den Blättern des *Crotroxylon peruvianum*) genossen. So finden wir das Erdessefen, welches die Natur eher den Bewohnern des dürrn Nordens bestimmt zu haben schien, in der ganzen heißen Zone unter den trägen Menschenrassen verbreitet, welche die herrlichsten und fruchtbarsten Theile der Welt inne haben.

Einer Nachricht des Professors Mikán in Prag *) zu Folge hat sich in Böhmen ebenfalls ein Bauersweib gefunden, die täglich mehrere Pfunde feine Erde und Letten verzehrte, und auch in manchen Gebirgsgegenden der österreichischen Monarchie, besonders in den Karpaten, soll diese Nahrung zur Zeit einer schlechten Ernte nichts Seltenes seyn.

*) Zieht auf einer gelehrten Expedition in Brasilien.

d) Die auch in Steyermark, Kärnthén, Tyrol und Salzburg einheimischen Adler im Kampfe mit dem Ohsen an der norwegischen Seeküste.

Herr Leopold von Buch erzählt in seiner interessanten Reise durch Norwegen und Lappland, daß an der norwegischen Seeküste die Adler Ohsen bezwingen können, und die Einwohner sich deshalb sehr vor ihnen fürchten. Die Art ihres Angriffes ist so sonderbar, daß die Reisenden an der Wahrheit der Sache zu zweifeln geneigt wären, wäre sie ihnen nicht so umständlich, zu bestimmt, und an entlegenen Orten auf die nämliche Art bestätigt worden. Der Adler stürzt sich mit Macht in die Wellen, erhebt sich ganz durchnäßt, und wälzt sich auf dem Sande des Ufers, bis seine Flügel ganz mit grobem Sande bedeckt sind, dann steigt er wieder auf, und schwebt über dem unglücklichen Opyer.

Ganz in der Luft darüber schwingt er die Flügel, schleudert Sand und Steine dem Vieh in die Augen, und vollendet den Schrecken des Thieres durch die Schläge mit den kräftigen Flügeln. Die verblendeten Ohsen laufen wie toll, und fallen endlich ermattet hin, oder stürzen von Klippen hinunter. Der Adler zerhackt dann ruhig die Frucht seines Sieges. Ist das Instinct oder Überlegung? — Ganz gewiß das letztere. Wenn die Hamster auch todten Vögeln die Flügel zerbrechen, ehe sie weiter anbeißen, so ist das offenbar eine Handlung des Instinctes; allein wenn hier der Adler seinen Angriff ganz nach der Beschaffenheit des Ortes einrichtet und vollendet, so sieht wohl jeder, daß er dabei nach bestimmten Absichten verfahren muß.

Wer könnte den Thieren auch eine Überlegung absprechen, da wir nach gerade ja so viele auffallende Beispiele der Art kennen. Um eines der neuesten zu erwähnen, so haben ja Tausende von Zuschauern den buchstabierenden und rechnenden Canarienvogel des Herrn Jeantet gesehen, der sich zu jedem willkürlich aufgegebenen Rahmen die zerstreut liegenden Blätter der Buchstaben selbst aussuchte, und sie orthographisch richtig zusammen legte; wenn ihm ein Buchstabe ausging, so nahm er ihn von dem Anfange des Wortes wieder weg, und legte ihn in den Schlusssylben auf die gehörige Stelle. — Betrug oder Täuschung der Zuschauer fand hier auf keine Weise Statt, und der Herr des Vogels saß gewöhnlich etwas entfernt hinter dem Rücken desselben. Die Abrihtung eines solchen Vogels macht zwar unendliche Mühe, und nur wenige bringen es zu einem bedeutenden Grade der Fertigkeit, allein möglich ist es doch, wie dieses und ähnliche Beispiele lehren.

e) Der Untersberg in Salzburg, und seine unterirdischen Gewölbe, der Gegenstand vieler albernén Mährchen.

Der Untersberg ist, wie die Kalkgebirge überhaupt, voll unterirdischer Kammern und Grotten, welche größten Theils mit Schnee und Eis angefüllt sind. Der größte Behälter dieser Art liegt über dem Mückenbrunnen, der Mittagsharte zur Linken. Der Eingang gleicht einem Thore, das ungefähr 15 Schuhe hoch seyn mag, und führt in einen unterirdischen Saal, worin eine Eisdecke den Asterich, und Gruppen von Eiszapfen das Geräthe bilden. Aus dem Hintergrunde blicket ein Wasserfall hervor, dessen Wogen, wie durch einen Zauberschlag in Säulen verwandelt, in den Lüften schweben. Die Wände erglänzen von Federweiß, wie vom Silber, und der ganze Saal, von dem Lichte des Tages, das schief durch die Ritzen spielt, beleuchtet, stellet die Wohnung einer Fee dar. Abenteuerliche Mährchen, seit Jahrhunderten verbreitet und geglaubt, sagen der Täuschung zu: und jedes Wort, laut ausgesprochen, hallet von Gängen und Felsenwänden, wie eine Stimme von Berggeistern, vielfach wieder zurück.

f) Die unterirdischen Säle im Salzbergwerk zu Hallein.

Das größte Sinkwerk zu Hallein wird der Stäber genannt. Es nimmt 50 Bergpfannen Salz in sich auf, das ist 650,000 Eimer Wasser, und gleicht einem Saale von ungeheuerem Umfange. Das drückende Gewölbe ruhet ohne geringste Stütze über dem leeren Raume, und erfüllet die ungewohnten Zuschauer mit Bangigkeit. Beim Eintritt in dasselbe findet man sich gewöhnlich angenehm überrascht. Der ungeheure Saal wird nämlich mit Lichtern ringsumher beleuchtet. Man sieht im Scheine derselben das Salz in mancherley Farben spielen, weiß, gelb, perlengrau, dunkel und hochroth, amethyst- und himmelsblau, d. i. die obere Decke des Saales, man glaubt ein Werk der Bienen zu sehen. Das süße Wasser, wodurch die hällige Bergart ausgelaugt wird, gibt nämlich dem Gewölbe die Gestalt, die den Zellen der Bienen nicht unähnlich ist.

Auf diese, eben so angenehme und lehrreiche Art, schreibt Hr. Bierthaler, brachten wir mehrere Stunden im Innern des Tumals zu, und langten endlich bey dem prächtigen Wolf-Dietrichs-Stollen an, welcher in einer Länge von mehr als 6000 Fuß durch Marmor getrieben ist. Hier fanden wir unsern Wagen und Pferde (die Knapen) wieder; und überließen uns ihrer Führung vom Neuen. Und nun ging es in vollem Laufe, und unter lautem Gepolster hinaus durch das unterirdische Reich. So wie wir uns während der Fahrt dem Ende des Stollens

näherten, entdeckten wir von ferne einen brennenden Punct, dieser Punct ward nach und nach ein flimmernder Stern, und bald darauf eine leuchtende Scheibe, und plötzlich sahen wir uns wieder, nicht ohne innige Rührung, von der ganzen Klarheit des Tages umstrahlt.

B. Naturerscheinungen.

a) Welche Gegend der österreichischen Monarchie hat zu Zeiten keine Nacht?

Im Riesengebirge in Böhmen dauert die Abenddämmerung fünf Wochen vor, und fünf Wochen nach dem Sommersolstitium, vier Stunden nach dem Untergange der Sonne, und da die Morgendämmerung des nächsten Tages eben so lange vor Aufgang der Sonne beginnt, so ist folglich bey der Kürze der Nächte unter unserer nördlichen Breite selbst im tiefern Lande, um so mehr aber auf dem freyen, durch keine höhern Berge umdünsterten Gipfel des Riesengebirges bey einer reinen Atmosphäre durch ganze zehn Wochen keine eigentliche Dunkelheit.

b) In welcher Gegend der österreichischen Monarchie findet man oft im Sommer häufigen Schnee, und ein Klima, wie in Norwegen und Island.

Aus den segensvollen Gefilden und Thälern Böhmens und Schlesiens am Fuße der hohen Sudetenkette, wo die zartesten Früchte unsers Himmelsstriches ohne Mühe gedeihen, kann man sich innerhalb eines halben Tages, an welchem man den gebirgigen Rücken ersteigt, in das rauhe Klima von Norwegen und Island versetzen. Mitten im Sommer, während sich ein fruchtbarer Gewitterregen über die Thäler des niedern Landes ausschüttet, und der Sonne wärmende Strahlen allen Wesen Erquickung geben, haufen winterliche Stürme auf dem mit dicken Wolken umnachteten Riesengebirge, und lassen oft eine Stunde darauf, wenn ein frischer trockener Ostwind sie verschleucht hat, eine ungeheure Schneelast sehen, die nicht selten mehrere Schuh tief den Boden überdeckt, und den Freunden der Natur in solchen Augenblicken das anziehendste Schauspiel gewährt, zahllose Alpenpflanzen ihre zarten Blüten über eine blendend weiße Schneedecke emporheben zu sehen.

c) Die Salzgewinnung durch Feuer, ein fürchterlich schönes Schauspiel.

In Berchtesgaden wird dem Fremdling ein Schauspiel aufgeführt, das in Hallein fremd ist. Man weist

ihm die Art, wie man mittelst des Feuers die Salzsteine in den Tiefen gewinnt. Rüstige Knappen legen Luntten an die Mündungen der Röhren, welche einen Fuß tief gebohrt, und 5 bis 6 Zoll mit Pulver gefüllt werden. Man entfernt Lichter und Lampen, um das Dunkel der Nacht zu verdichten, und die Zuschauer harren der Explosion, einige Lachter über dem Abgrunde von einer Felsenwand geschützt. Plötzlich durchkreuzet ein Blitzstrahl die Finsterniß; die Feuerkraft zerreißt den Salzfels, daß die Gruben erzittern, und ein Donnergebrüll die unterirdischen Kammern durchschallt. Ein schreckliches Vergnügen, zumahl bey dem Gedanken, daß über der Decke des Abgrundes der gewaltige Bergstrom, die Albe, dahinstürzt!

d) Der Winter im salzburgischen Lungau.

Lungau ist überhaupt eines der höchsten Thäler in Europa. Die große Niederung in demselben, Rammingstein, ist ungefähr 2760, Tamsweg 3020, Tweng 3500, und das Blahhaus zu Bundschuh 3850 Fuß über die See erhöht, der ganze Gau ist ein Alp und ein Karvankas. Selbst der Sommer wintert, und nicht selten fällt im August und September Schnee über Berg und Thal, begräbt die, in Döken stehenden Feldfrüchte, und thauet bis auf den folgenden Sommer nicht mehr auf.

Erst mit dem Juny fängt der Lungauer an, sein Feld zu bearbeiten, denn außer dem Nocken weiß er von Wintergetreide nichts.

Zu Anfang des July zeigt sich noch wenig von der Saat, und zu Ende desselben sieht man schon auf der sogenannten Fläche (im Tamsweger Thale) und zu Rammingstein die Getreidefelder in der schönsten Blüthe, und hier und da schon sogar Döken stehen.

Die Natur, welche in Lungau spät aus ihrem Winterschlaf erwacht, zeigt sich schnell in ihrer vollen Kraft. Das ganze Pflanzenreich geräth in Gährung, alles wächst und schießt üppig empor, und binnen wenigen Tagen wird die grüne Saat zur Ernte.

Je länger im Lungau der Winter anhält, desto heftiger sehnt sich Mensch und Vieh nach dem Sommer. Das Averschnalzen (rüstige Bursche, mit 4 bis 6 Klaster langen Peitschen versehen, welche mit beyden Händen über den Kopf vielmahl im Kreise geschwungen, und dann mit voller Kraft zum Knalle losgeschlagen werden) geben Menschen und Thieren das Signal zu der nahen Alpenfahrt. Es wird aper, oder apa, sagt der Älpler, welches mit dem Frühlingsschauwetter beginnt. Alles rüstet sich nun zur Alpenfahrt. Die stattlichsten Kühe werden mit Kränzen, mit grünen Zweigen oder mit Pfauenfedern gezieret, ihre Hörner in taffetne Schleifen gewickelt, und ihre Hälse mit großen Glocken be-

hängt. Die schönste Kuh mit einer Krone aus Silber- oder Golddraht geklochten, eröffnet den Zug. Die Seniorin folgt im Feiertagsputze mit einem Körbchen am Arm, und theilt den Kindern, die zur Schau herbeigelaufen kommen, kleine Krappen aus. Hinter ihr traht in langen Reihen das übrige Hornvieh, einzeln und einzeln, worauf ein Gewühl von Ziegen, Schafen und Schweinen folgt, die von munteren Knaben in Ordnung gehalten werden. Ein Karren mit dem Küchengeräthe, mit Mehl, Brot, Salz etc. schließt den Zug.

e) Wo regnet es fast nie?

Ein eigentlicher Regen findet auf den Höhen des Riesengebirges sehr selten Statt, weil die Regenwolken nie so hoch über denselben stehen, daß die aus demselben niederschlagende Feuchtigkeit, bevor sie die Erde erreicht, in ordentliche Tropfen zusammenfließen könnte. Da diejenigen Dunstmassen, die den Bewohnern des Unterlandes als Regenwolken erscheinen, hier auf dem Gebirge weiter nichts als feuchte Nebel sind, so bemerkt man auch, während in den Thälern heftige Platzregen niederstürzen, bloß ein feuchtes, die Kleidung des Wanderers unmerklich durchdringendes Niederegehen des Nebels oder einen Staubregen, den man hier einen Siefeln, in einigen andern Gegenden ein Nieseln nennet. Oft ragen, während dem es in den Thälern regnet, die hohen Rücken der Sudetengebirge, Inseln gleich, über ein Wolkenmeer empor, und nur in einigen seltenen Fällen, bey starken Stürmen, wenn die Nebelmasse durch unordentliche Windstöße auf eine größere Höhe, über das Gebirge geführt wird, bilden die alsdann herabfallenden Niederschläge mehr fühlbare Tropfen, gewöhnlich ist dann aber auch wieder die Kälte so stark, daß das, was tiefer unten Regen ist, höher am Gebirge zum Schneegestöber wird.

C. Länder- und Völkermerkwürdigkeiten.

a) Die Völkermannigfaltigkeit Österreichs ist größer als jene Rußlands, ein Paradoxon.

Die Völker dieses Kaiserthums auf den verhältnißmäßig engen Raum von zwölf tausend Quadratmeilen beschränkt, und etwas über acht und zwanzig Millionen Seelen stark, können bey genauerer Sonderung der verschiedenen Stämme wohl bis an fünfzig untertheilt werden, vergleichungsweise also ist die Völkermannigfaltigkeit Österreichs größer noch als in dem weiten Lande der Russen.

b) Hohes Alter im Riesengebirge.

Über das im Riesengebirge gewöhnliche Alter hier nur einige Beispiele von der Herrschaft Hohenelbe. Un-

ter der im Militärjahre (bis Ende November) 1810 auf der Herrschaft bestandenem Volksmenge von 11,759 Menschen fanden sich in einem Alter

von 70 bis 80 Jahr: 107 männl. 82 weibl. Indiv.

= 80 = 90 =	13 =	10 =	=
= 90 = 100 =	2 =	— =	=
= 100 = 110 =	— =	— =	=
= 110 = 120 =	— =	1 =	=

Die letztere Weibsperson war eine im Dorfe Schreibsdorf nächst der Stadt Hohenelbe damals wohnende alte Jungfrau.

c) Hohes Alter der Wallachen.

Großväter mit einigen und dreyßig Jahren sind keine ungewöhnliche Erscheinung. Seiner zeitlichen Reife ungeachtet erreicht er häufig ein sehr hohes Alter. Nicht in Scandinavien, Rußland und Northumberland bloß verdoppeln so manche Menschen die gewöhnliche Lebenslänge. Dem Feldmarschall Mercy wurde ein Wallach aus dem Karansebescher Distrikte vorgestellt, der 172. und dessen Weib, das 164 Jahr alt war. Ihre Ehe hatte 147 Jahr gedauert, und beyde starben 1728. Beyder Bildnisse wurden in der kaiserlichen königlichen Gallerie der Gemälde aufgestellt.

d) Die Reitschule in Salzburg bloß aus natürlichen Felsen gehauen, und die Marställe mit Varnen aus weißem Marmor.

Die Sommerreitschule in Salzburg ist ein großes Amphitheater, zum Tummelplatz für Pferde, und zu Ritter- und Schauspielen aller Art bestimmt. Sie dehnet sich ungefähr 106 Schritte in der Länge und 50 in der Breite aus. Die unmittelbar daran stoßende Winterreitschule ist 96 Schritt lang und 20 breit, beynähe der ganze Raum, welchen die beyden Reitschulen einnehmen, wurde dem Berge abgewonnen. Auf Befehl der beyden Brüder, Guidobald und Johann Ernst Thun, wurden Felsen gesprengt und geebnet, und drey Gallerien über einander in die Bergwand gehauen, welche senkrecht wie eine Mauer emporsteigt. Nach dem Urtheile des Freyherrn von Pöllnig hat die Sommerreitschule ihres Glanzes in der Welt nicht mehr, die alten Römer selbst würden sie nicht ohne Stolz für eines ihrer Werke anerkannt haben. Der Marstall, in welchem unter den Bischöfen gewöhnlich 150 der schönsten Pferde ihr Futter aus Varnen von weißem Marmor fraßen, ist noch älter als die Reitschule.

e) Sprache der Elementiner in Syrmien, die kein Teutscher, kein Unger, kein Grieche, kein Türke, kein Araber u. versteht.

Was der Elementiner spricht, das versteht, wie Taube sagt, kein Illyrier, kein Wallache, kein Grieche, kein Tartar, kein Turke, kein Araber, kein Unger, kein Teutscher. Wichtig ist es, daß unlängst um eine Entschädigung des Pfarrers dieses Völkchens verhandelt wurde, welcher allein deren Sprache redet, darum es nie verlassen und keine bessere Pfründe suchen kann. Vielleicht ist wirklich ihre Sprache, wie man vermuthet, die alte illyrische, über welche ganz neuerlich Martin Beake in Albanien Untersuchungen anstellte.

D. Volkscharakteristiken.

a) Volkscharakter des Österreichers und Anhänglichkeit an sein Kaiserhaus.

Wer immer das Naturell des Österreichers kennen zu lernen Gelegenheit fand, kann diesem das Prädicat eines natürlich guten Menschen nicht versagen. Nicht leicht bemächtigt sich der Haß des Gemüthes eines Österreichers, nicht leicht widerstrebt dieser Volkszweig gerechten Forderungen und guten Plänen aus bloßem Starrsinne, nicht leicht schadet derselbe aus Bosheit Jemanden an Ehre und Vermögen. Mit einem Worte, selbst der klügste Forscher dürfte die Bewohner Österreichs wenigstens negativ gut heißen. Eine gewisse Jovialität und Gutmüthigkeit sind unverkennbare Charakterzüge, welche jede grelle Farbe brechen, die in den Launen spielen will. Diese natürlich humane Sinnesart äußert sich in jedem fröhlichen Gelage des Wiener Bürgers. Möge doch die Gastfreundschaft, welche selbst der höhere Adel gegen cultivirte Fremde von jeher ausübte, lange noch fort dauern, und sich über wichtig seyn sollende Anspielungen einzelner undankbarer Ausländer hinaus sehen!

Selbst mitten in der Hauptstadt von Österreich ist, ungeachtet aller Mischungen der Temperamente, doch das sanguinische Temperament das hervorstechendste. Bey allem Scheine ernster Hoheit und einer cholertischen Temperaments-Anlage, welche sich mancher Wiener geben will, ist doch am Ende sein Temperament des Gefühles unverkennbar, und das leichtblütige Wesen äußert sich um so mehr an ihm, je häufiger sein Mund in die Länge von Worten überfließt. Ich will nicht ermangeln, die Mängel ehrlicher Weise aufzudecken, welche sich hintenach aus diesem Temperamente ergeben, wenn der geschmeidigen Naturanlage nicht eine systemisirte Denkungsart mehr Festigkeit zu geben sucht. Bey einem solchen Temperamente ist der Wiener öfter im Stande, Mittags einen böhmischen Fasan zu essen, und ungrischen

Ausbruch zu trinken, ohne zu bedenken, ob ihm noch für den Abend hinlänglich Geld zum Streichtafel und Getrenndiere übrig bleibt. Es geht ihm trotz seiner Cultur, auf die er stolz ist, wie den wilden Karainen, der am Morgen seine Hängematte verkauft, und erst, wenn die Nacht anrückt, ihren Verlust bemerkt. Es mag seyn, daß eine solche Lebensart dem Verstande nicht viel Ehre bringt. Indessen fragt es sich doch, ob man bey einer Gemüthsart, welche alle Vorfälle des Lebens auf die leichteste Achsel nimmt, nicht ungleich bequemer mit dem Lebensnachen schwimmt, als wenn man eine Gemüthsstimmung nährt, die uns an jeder Ecke einen neuen Stein des Anstoßes, und bey jeder Klippe auch einen tiefen Meeresgrund vormahnt. Was kümmern uns die Urtheile einiger wenigen Buchmacher, die, weil ihre Maculatur nicht hinlänglichen Absatz findet, über den Reichthum unserer Inländer ihre bitteren Glossen häufen.

Ohne daher mich in lange Kämpfe gegen gewisse angeblich grundgelehrte Männer einzulassen, führe ich meine Leser lieber in eine wirkliche kleine sehr lustige Welt. Es ist die Brigittenau in Wien, wo an dem ersten Sonntage des Augustmonathes gewöhnlich in der Jägercapelle die Kirchweih gefeyert wird, und wenigstens 20,000 Menschen allmählich sich in einigen Stunden begegnen, und voll friedlichen und heiteren Sinnes aus einander gehen. Der denkende Beobachter wird mit sich selbst uneins, wohin er am ersten seine Blicke hinwenden, und sich Ausbeute zum Stoffe für ein philosophisches Selbstgespräch suchen soll. Jede Familie bringt sich ihre kalte Küche mit, und lagert sich auf dem Rasen. Das Jägerhaus sorget für Rahm (Obers) und Wein. Jedes Hügelchen und jede kleine Bucht scheint belebt zu seyn. So wie die Hirschen in dieser romantischen Insel ohne Scheu in Gegenwart der Zuschauer grasen, sich hüpfend und muthig verfolgen, oder einander in sanften Tritten zu neuen Weideplätzen in lichtere Wald-Reviere begleiten, so ist es auch mit den Menschen. Alles geschieht ungezwungen, natürlich und herzlich. Man tändelt, scherzt, und freut sich über jede Nachbarschaft, so wie sie der Zufall in eben dieselbe Gegend führte. Es werden neue Bekanntschaften gemacht, und man ladet oft Menschen zu sich in die Stadt, die man in dieser, von dem doppelten Donauarme umschlungenen Au zum ersten Mal sah, und auch gleich lieb zu gewinnen Ursache zu haben glaubte. Überhaupt hält der Österreicher alten Schlags auf eine kleine Tischgesellschaft viel. Man ist gewohnt unsern Clerus weniger gesellig, als den protestantischen zu schildern. Indessen würde wohl diese Schilderung nicht ganz dem Charakter der österreichischen Geislichkeit entsprechen, welcher sich hierin sehr an den Volkscharakter schließt. Bey den Chorherren zu Klosterneuburg, und eben so in den Stiftern zu Moik, Lihensfeld u. ist jeder gesittete Fremde, der in dem Ort verweilt, ein willkommenener Gast. Man fragt nichts weniger als ängstlich um seine Reli-

ligion, um seinen Stand. Man erzählt, urtheilt und widerspricht einander so unbefangen, als wäre man nicht in einem klösterlichen Speisesaale, sondern an der Tafel eines Hamburgischen Kaufmanns, welcher die Weltkän- del zu Land und zur See kennt. Wer könnte wohl ähn- lichen Manieren und Maximen seinen Beifall versagen?

Das Gefühl der Vaterlandsliebe, wozu man in neuern Zeiten so dringend aufgefordert wurde, hat all- mählich bey den Österreichern einen Schwung erhalten, welcher alle sympathetischen Gefühle weit hinter sich läßt. Man erinnere sich der Wiener Freywilligen, der öster- reichischen Scharfschützen und der Landwehrmänner, welche Ältern, Gattinnen, Kinder, Haus und Hof, und Alles verließen, woran sonst das Herz zu hängen pflegt, um an und über der Gränze des Vaterlandes gegen den Feind der vaterländischen Ruhe und Verfassung zu kämp- fen. Schade, daß die Entfernung der meisten Fremden in den Zeiten der allgemeinen Landesbewaffnung zu Wien wegen steigender Theuerung der Lebensmittel und mehrer- rer andern Ursachen nothwendig wurde. Man entzog den Fremden dadurch die Gelegenheit in den J. 1797, 1799, 1805, 1809 und 1813 Handlungen zu sehen, welche dem Namen der Teutschen Ehre machen! Wie konnte aber auch der Österreicher für einen Monarchen zu viel thun, welcher überall mit Selbstaufopferung voranging, und wie weiland Marcus Aurelius eigenes Tafelgeschirr zu den Bedürfnissen seiner Armee einschmelzen zu lassen, kein Bedenken trug, der für das Wohl seiner Völker sogar sein eigenes Kind opferte, für einen Monarchen, welcher bloß in dem Glücke seiner Unterthanen seine eigene Be- ruhigung findet, und es sich zum Wahlspruche seines Herzens, zur obersten Maxime seiner höchst vaterländischen Regierung gemacht hat, dem Geseze getreu zu regieren. Die, so Gott will, unbefangenen Annalen des neunzehnten Jahrhunderts werden diesen Fürstenthum und jene Bürger- treue in Österreich während der allgemeinen Unruhe Eu- ropa's besser zu würdigen verstehen.

Eine Staatsverwaltung, welche in allen ihren Hand- lungen Gerechtigkeit athmet, welche nichts schulicher als ihre Vollziehung durch die aufgestellten Beamten wünscht, welche selbst dem Feinde, geschweige erst dem Freunde, pünctlich Wort hält; welche nie Worte schraubt, nie mit- telst kleiner, künstlicher Wendungen aus Unrecht Rechte herausziffert: welche nie heuchelt, nie lügt, sondern im- mer bieder zu Werke geht: welche bey jeder noch so ver- zweifelten Lage mit festem Sinne fortwirkt, und auf die allweise Vorsehung rechnet, welche sich in ihrem Systeme, durch die Verfahrungsart einiger Staaten, die die Moral der Politik unterordnen, nie irre führen läßt, welche ge- trost auf das altentliche Sprichwort: *Ehlich währt am längsten*, bauet; eine solche Staatsverwaltung (und welcher Österreicher erkennt an diesem Bilde nicht das Gemähle der seinigen?) muß nothwendig auf den

Volksscharakter gut wirken, und ihn mit echter, staats- bürgerlicher Gesinnung befeelen.

Hier ergibt sich endlich auch Gelegenheit, noch eine Seite an dem Österreicher und Wiener näher zu erwä- gen, deren bisher nur im Vorbeygehen erwähnt ward, ich meine nämlich die Charakteristik desselben in mili- tärischer Hinsicht. Ein Gesichtspunct, der in unsern Zei- ten von keinem Volksschilderer mit gleichgültigen Augen vorüber gelassen werden darf! Bey der kaiserlichen Ar- mee sind hierüber zwey Sprichwörter herrschend: „Es ist ein Wienerfrüchtgen, und taugt darum nichts;“ und dann wieder: „Wenn der Österreicher gut thut, dann thut er recht gut.“ Diese beyden Urtheile enthalten viel Wahres. Sie zeigen uns an den Wienern und Öster- reichern entweder leibhafte Mutterfröhen, oder echte Marsfröhen. Die Schwelgeren, die in großen Städten und ihrer Nachbarschaft einheimisch zu seyn pflegt, hat schon manchen Jüngling vor der Zeit zum Manne und zur Ertragung männlicher Beschwerden unfähig gemacht. Aber militärische Disciplin hat auch schon manchen aus dem moralischen Schlummer gehoben, und mittelst me- chanischer Gewöhnung an Ordnung, Wunder gleichsam an dem Körper, Geiste und Herzen junger Menschen ge- wirkt. überhaupt ist der Wiener seiner Natur nach wil- lig und biegsam. Er scheuet das Feuer nur, so lange er kein anderes, als Luftfeuerwerke sah. Bey ihm und dem Österreicher kommt Energie nach der Furcht.

b) Der österreichische Italiener der Lombardie.

Die Einwohner der Lombardie sind durchaus Ita- liener, im Westen die eigentlichen Lombarden, im Osten vormahlige Venetianer. Ihre Sprache ist die italienische, eine Tochtersprache der lateinischen, mit vielen gothischen, longobardischen, vandalischen u. Wörtern, und schon auf österreichischem Gebiete mit abweichenden Dialecten, von denen der rauheste in der Provinz von Bergamo ge- sprochen wird. Sie sind ein robustes, starkes, feuriges, sehr lebhaftes und leicht reichbares, mit viel Phantasie begabtes und talentvolles Volk, das in jeder Hinsicht zu den gebildetsten Völkern Europas zu zählen ist. Im All- gemeinen sind die Italiener ein gutherziges Volk, zumahl der Bombarde heiter, mit viel Natursinn, an Thätig- keit den meisten Italienern überlegen, und in geistiger Bildung mit jedem Volke sich messend. Der gemeine Hause aber ist leichtgläubig und unwissend, kann meh- rern Theils weder lesen noch schreiben, doch dabey freund- lich, höflich, lustig.

Der Charakter ist dem spanischen überaus ähnlich, nur ist man in Geberden sehr lebhaft. Man wirft vielleicht nicht mit Unrecht den Italienern zu viel Spar- samkeit und Habsucht vor, deshalb sie auch so häufig in

andere Länder gehen, um zu hausrufen und zu handeln, und wo sonst Jemand eine nur einiger Maßen kostspielige Gesellschaft oder Conversation gab, waren die Zeitungen voll davon. Auf äußerliche Pracht in Gebäuden und in der Menge der Bedienten wird gehalten, wie in Portugal und Spanien. Auf einen alten Juwelienschmuck und auf Silbergeschire hält man so sehr, daß man viel nöthigere Dinge lieber entbehrt.

c) Liebe des Gränzlers zu seinem Monarchen.

Patriotismus, die unerschütterliche Anhänglichkeit des Gränzlers an sein Fürstenhaus, an die Person seines Regenten ist eine der herrlichsten seiner Tugenden. — Er glaubt sich seinem Kaiser besonders werth, liebt ihn mit Enthusiasmus, führt ihn stets im Munde und sollte er auch unglücklicher Weise von seinen Vorgesetzten hart gedrückt werden; daß solches nicht im Willen seines Kaisers liege, dessen ist er gewiß, und er sehnt sich nur seine Beschwerde persönlich vor dessen erhabenen Thron zu bringen. Auch bestätigt die ganze Geschichte diese Anhänglichkeit. Wir brauchen nicht zurückzusteigen in die dunkleren Jahrhunderte der Vergangenheit, nicht zu erinnern an die Zeit Zapolya's, Rakocz'y's und so weiter, wir halten uns an die helle, nahe Gegenwart. War nicht die Welt Zeuge des kühnen hochherzigen Betragens der Croaten in Zara und Ologau, und muß nicht jeder Corsen mit Ehrfurcht der Helden gedenken, die durch keine List, durch keine Verprechung, durch keine Noth abzubringen waren von der Treue gegen ihren endlich wieder gewonnenen rechtmäßigen Landesfürsten und Herrn!

d) Das Muster eines rastlosen Fleißes in dem Bewohner des Riesengebirges.

Im Allgemeinen ist der Bewohner des Riesengebirges ein Muster rastloser, wenn gleich nicht immer zweckmäßiger Geschäftigkeit: er steht mit Tages Anbruch auf, und geht spät, gewöhnlich nicht vor 10 Uhr, zur Ruhe, der ganze Tag ist den Geschäften, der Heerde, dem Hauswesen, dem Spinnen, der Weberey oder sonst einem andern Gewerbe geweiht. Viehmelken und Butterschlagen ist gemeinschaftliche Arbeit für beyde Geschlechter, das häusliche Brotbacken in manchen Gegenden die ausschließende Beschäftigung der Männer. Abends verwandelt sich die ganze Familie in eine muntere Spinnngesellschaft. Groß und Klein tritt alsdann in einem Kreise um den leuchtenden Span sitzend die geschäftige Spindel oder das schnurrende Spinnrad, während der Hausvater Späne schleift oder irgend einen Hausrath schnitt, und ein etwa diese Nacht in der Baude herbergender Thalbewohner ihnen Neuigkeiten von ihren Verwandten und Bekannten erz-

ählt; seht besucht das junge Volk der Bauden seine Nachbarn und überläßt sich zwanglos froher Unterhaltung und unschuldigen Neckereyen; aber der Spinnrocken wird dabey nicht vernachlässigt. Scherz und Freude fördern das Werk und indem sie unter einander wetteifern, wer eher die Spille gefüllt hat, belebt reger Fleiß und muntere Beharrlichkeit die eifrigen Spinner und Spinnerinnen. So vergehen unter Erzählungen, Schäkereyen und Liedern die Stunden, und spät wenn in heiterer Sommernacht nur das entfernte Bellen treuer Haushunde oder des Waldstroms eintöniges Rauschen aus den Thälern bis zu der einsamen Stille der Bauden heraufdringt, hüpfen sorglos und sicher auf Karoffeln, jedem Bewohner der Fläche unwegsamem Pfaden diese glücklichen Kinder der Natur, der heimlichen Baude zu, um durch gesunden Schlaf neue Kräfte und Heiterkeit zu sammeln zur Arbeit des kommenden Morgens.

E. Sitten und Gebräuche.

a) Das Alpenfahren in Vorarlberg.

Die Tage des Alpenfahrens gehören unter die festlichen des Jahres, sowohl in Tyrol als Vorarlberg. Der Bregenzerwälder freuet sich beynähe so sehr darauf, als ein Gefangener auf den Tag der Erlösung, an welchem ihm der Anblick der Sonne unter freyem Himmel im verjüngten Gewerke der Natur zu Theil wird. Im Winter wohnt der Alpler in den Thaldörfern. Aber im Frühlinge zieht beynähe alles, gleich kleinen Nomadenstämmen, in die niedern Alpen des Bregenzerwaldes. Der Familienvater schleppt mit einem Leitseile das Packpferd, das zu beyden Seiten einen aus Weiden geflochtenen Korb trägt, in welchem nicht selten Bettzeug und unmundige Kinder stecken. Die Mutter trippelt mit dem kleinen Knaben langsam hinter her. Sie wird von den Töchtern umgeben, welche Schweiherräder und Haspeln tragen. Am Ende tragen die erwachsenen Söhne und Knechte mit dem Milchfessel, dem Käsebrecher, den Bienenstöcken. In einer Stunde beynähe erreicht alles die Vorberge, die sehr früh ihre Schneerinde abwerfen, und hier Majensäße genannt werden. Hier wird durch einige Zeit von den Bregenzerwäldern gewohnt, und was nicht unmittelbar bey der Milchwirthschaft nöthig ist, widmet sich anderen Zweigen der Industrie. Oft genoss ich das selige Vergnügen, vor den hölzernen Wohnungen dieser Majensäße, welches Wort wahrscheinlich so viel als Sitz im Maymonath sagen will, groß und klein, alt und jung vom weiblichen Geschlechte, in reißenden Gruppen bey der Stidarbeit der über Trommeln gespannten Musseline sitzen zu sehen. Am heiligen Kilianstage, das ist am 8. July, ziehen die Mannsleute in die höheren Alpen des Bre-

genzerwaldes. Der oberste Senn führet den Zug, und der Zuseher schließt ihn mit einer Menge kleinen Viehes. Der Anblick dieses sogenannten Alpenhrens macht auf den Freund patriarchalischer Scenen ungemein vielen Eindruck. Nur mit Mühe steigen diese vorarlbergischen Alpen unter beständigem Gebrülle ihrer mit dämpfen Glöckchen behangenen Heerde den neunzehnten September in die tiefere Gebirgsregion hinab. Ungeachtet der physischen Unannehmlichkeiten, die manchemal das Alpenleben begleiten, und der seltenen warmen Speise, die der Alpenler, so lange er in den höheren Alpen ist, genießt, findet sich derselbe doch nie zufriedener, als wenn er unter dem kleinen Dache schlafen kann, und von der Alpkütte herab die ganze Gegend umher besehen, und seine muthigen Rinder mit seinen Blicken verfolgen kann. Die heitere Lust am höheren Gebirge, ein gleichsam beständiger Frühling und die harmlose Beschäftigung, die den Beruf des Alpenlers begleiten, seine eigene Unabhängigkeit, mit welcher er hier gleichsam thronet, und über sich nur selbst zu gebieten hat, versüßt ihm fast jeden Tag, den er auf der Alpe zubringt.

b) Der Schwerttanz, ein Ueberbleibsel der alten Teutschen, noch heut zu Tage in Siebenbürgen und in Steyermark.

In der teutschen Hermannstadt sieht man unter den Sachsen, bey welchen die Jahrhunderte die alten Gebräuche noch nicht verdrängen konnten, den uralten selbst in Teutschland verloren gegangenen Schwerttanz. Nicht ohne Bewunderung hat man auch im Jahre 1814 bey der Probe, von dem so schön erfundenen steyermärkischen Nationalfeste Schwerttänzer auftreten gesehen. Bauersleute aus den Bergen der hohen Obersteyermark überraschten durch ihre große Geschicklichkeit, welche sie bey Aufführung dieses kriegerischen Tanzes über bloße Schwerter entwickeln.

e) Sonderbare Kindstaufen der Walachen.

Es fiel mir daselbst nicht wenig auf, daß die dasigen der orientalischen Kirche zugethanen Insassen dann und wann nur im zweyten, dritten, auch nach mehreren Jahren erst das Kind ordentlich taufen lassen. Bis dahin muß es sich nur mit der, gleich nach der Geburt von der Hebamme vollzogenen Einsegnung kümmerlich behelfen. — Die Ältern wollen sich zu den nöthigen Kindstauffamensvorlesungen Zeit lassen, und eilen demnach mit der Taufe nicht, welche ihren Kindern ohnehin nicht entgehen kann. Es geschieht dann und wann, daß unterdessen aus dem gesegneten Umfange der theuren Ehehälfte noch ein Paar Würmer herauskriechen, in welchem Falle sie sammt und

sonders getauft werden, und der Vater hat eben so viele Kindstaufen weislich erlpart. Hier ist daher der Fall sehr möglich, daß der Knabe — was man sonst anderwärts nur im Spasse zu sagen pflegt — als Bratenwender bey seinem Tauffchmause applicirt werden kann.

d) Sonderbare Fasten der Walachen.

Mit größter Strenge hält der griechische Nichtunirte die Faste, und leichter würde der Gränzer dieses Glaubens zu Verbrechen zu bewegen seyn, als zur Verletzung der Faste, sollte diese nur im Genuße eines Eies oder von Käse bestehen. Gestattet er sich auch in der ersten Woche noch Butter, Milch und so weiter, so glaubt er doch später sogar Fische und jedes Fett sich versagen zu müssen. Der Walache enthält sich um diese Zeit auch seiner Gattinn, und würde eine Uderlasse als Entweihung der Faste betrachten. Nicht gleich strenge Ansichten hat er vom Genuße des Brantweines, den er sich fortwährend bis zur Ausschweifung erlaubt.

Man hat versichert, der altgläubige Carlstädter Gränzer scheue den Genuß der Linsen, Erbsen und Bohnen, weil er häufig Wippeln enthielte, diese aber mit jenen Hülsenfrüchten in der Faste zu genießen, eine Entweihung derselben wäre, denn die Wippeln seyen Thiere, folglich Fleisch.

e) Gräberbesuche bey den Walachen am Ostermontag.

Bey den Walachen begibt sich die ganze Gemeinde mit dem Priester auf den Kirchhof, wo man betet, Lieder abfingt und opfert. Ganz in der Nähe der Kirche wird hierauf gegessen, getrunken, und fröhlich gestanzt, bis in die Nacht.

F. V o l k s f e s t e.

a) Die Feste der Halloren in Salzburg.

Seit Jahrhunderten sind bey den Halloren Spiele und Feste eingeführet, auf welche sie sich Monathe lang freuen und vorbereiten. Mehrere Male des Jahres werden öffentliche Aufzüge veranstaltet, woben das Räthelgespiel (Trommeln und Pfeifen) nicht fehlen darf. Jährlich von Oitern bis Christi Himmelfahrt werden ihnen die Näpflinge (eine Art Weißfische, *Cyprianus nasus*) Preis gegeben, welche sie Nachts beym Fadelschein an der Mündung der Albe fangen. Dieser Fischfang, welcher auch zugleich zum allgemeinen Volksfeste dient, wird das Nasestechen genannt. Die Salzarbeiter, 10—800 an der Zahl, versammeln sich Nachts um ein großes Feuer, stürzen sich auf ein gegebenes Zeichen halb entblößt, mit einer bren-

nenden Fackel in der linken Hand und einem eisernen Drenzlack in der rechten, unter großem Geschrey in den Fluß und durchstechen die Fische, welche in jener Jahreszeit wegen des Laiches den ganzen Boden bedecken, und vom Scheine der Fackeln gelockt und geblendet, sich nicht entfernen. Dieser Auftritt, welcher während der Nacht öfter wiederhohlet wird, erscheint bey dem Geschrey der Fischer und dem Dunkel der Nacht und den lodernen Fackeln von ferne wie ein Feen- und Gespensterspiel.

b) Die Kirchweihfeste, Schmäuse und Tänze derselben in Slavonien.

Eine jede Gemeinde- oder Klosterkirche und Capelle ist irgend einem Heiligen geweiht. An den Namenstagen dergleichen Kirchenpatronen wird das Kirchweihfest gefeiert. Die ganze Nachbarschaft von vier, fünf und mehr Meilen im Umkreise strömt gewöhnlich zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen am Vorabende zusammen. Kaufleute und Hausirer aller Art, worunter auch viele slovakische Carplaren, schlagen nahe an der Kirche und um dieselbe herum ihre Zelte in Menge auf; worin allerhand gemeine, und auch bessere Waaren zu haben sind. Beßkücher dürfen bey solcher Gelegenheit um alles in der Welt nicht fehlen. Sie sehen gewöhnlich ihre ganzen Vorräthe ab. Diese bestehen aus meistens dünnen Wachskerzen, welche das Landvolk an die Kirchen zu verehren pflegt, und aus Beßküchen und Meth, welch beydes eine Leibdelicatsse des Slavoniers ist.

Es ist wahrlich lustig ein solches Kirchweihfest zu sehen. Um die gewöhnliche Zeit wird Vormittag Gottesdienst gehalten. Die Kirche bekommt an dünnen (wie die gewöhnlichen Wachsstücke sind) Wachskerzen, an Handtüchern und an Geld reichliche Offerten von den frommen Wallfahrern. Nach geschlossenem Kirchendienste wimmelt alles unter den Kaufmannszelten herum, und kauft, was es braucht und was es nicht braucht, emsig ein. — Ein Theil lagert sich um die Lauberhütten, in welchem Wein, Meth und allerhand andere Getränke, geschänkt werden, und schüttet in sich hinein, so lange es fließen will. Wer nicht eine volle Torba (Tornister) mitgebracht hat, der kauft sich auf dem Plage ein Stück Braten, und läßt sein Eßzeug wacker darauf losarbeiten. Man sieht herum ganze Schafe oder Schöpfe auf hölzernen Spießen braten, und die fertigen in Stücken hauen und verkaufen. Ein solcher, auf türkische Art zubereiteter Braten ist weit köstlicher, als der, den unsere Köche machen, indem sie das Fleisch nur stückweise braten. Ich selbst habe ein solches Fleisch viel schmackhafter gefunden. —

Nachdem man nun den Magen mit trockenen und flüssigen Sachen vollgespickt hat, so hebt der Tanz an, er heißt Kolo (Reed, Rondeau), und besteht darin, daß

da Männer- und Weibervolk gemischt einen Kreis bilden, und einer dem andern die Finger hinter den Gürtel steckt. Der Dudelsackpfeifer stellt sich in die Mitte, und nun geht der Tanz an. Alles stampft zu gleicher Zeit mit den Füßen, indem es zwey Schritte vor- und einen rückwärts macht, wobey der Rückschritt doppeltes Tempo hat, — und so geht das Ding beständig in gleichem Schritte fort. Ich kenne keinen einfacheren Tanz. Aber so einfach er auch dem Zuseher vorkommt, so schwer ist es dem Ungeübten, sich auf den ersten Versuch in dieses gleichmäßige Herumtappen zu schicken; — und wenn er auch nicht ermüdend vorkommt, so schwißt das Volk doch dabey wie ein Kalbsbraten. Sonst herrscht dabey die größte Stille, und man hört nichts anders als die Zaubertöne des Dudelsacks, und das Stampfen der Füße, amalgamirt mit einem von den vielen Münzstücken, womit das schöne Geschlecht behängt zu werden pflegt, herrührenden Geklirr. Es gehört nämlich zum weiblichen Puße, nicht nur um den Hals herum einige Schnüre voll durchlöcherter Münzen zu tragen, sondern auch den drey bis vier Finger breiten Gürtel mit Geldstücken in mehreren Reihen zu garniren, — so oft nun die Weiber mit Füßen stampfen, so hört man auch das Geklirr der Münzen, welches beynahe so klingt, wie das Geklirr der ungrischen Soldatenspornen, wenn Weiber tanzen. Der Effect wird durch das allgemeine Stillschweigen noch erhöht. — Die Zuseher ergehen sich an dieser Lustbarkeit, und bewundern das Kolo. „Leep nérrod!“ das heißt: „schönes Volk!“ hört man sie dabey oft ausrufen.

Des Local-Pfarrers hergebrachte Schuldigkeit ist bey solcher Gelegenheit seine Amtscollagen, welche im Schweisse ihres Angesichtes sich zahlreich einzufinden pflegen, als auch andere Honoratioren mit einem tüchtigen Mittagsmahl — gewöhnlich im Freyen unter einer langen, freisch errichteten Lauberhütte, so gut als möglich zu bewirtheten. Diese Tafel gibt alsdann den Ton an. Bey jedesmahligem Gesundheitstrinken werden die Glocken geläutet, so daß das Läuten kein Ende nimmt.

c) Die Schiffer von Laufen und ihre Wassergefechte.

Die muntern Schiffer von Laufen in Salzburg fahren im Winter, da die Schifffahrt ruht, auf dem Wagen des Thespis, und belustigen das Volk auf dem Lande und in den Städten mit ihren Schauspielen. Ernster, obgleich nicht ohne komische Auftritte, sind ihre Waffenturniere, welche bey außerordentlichen Gelegenheiten zu halten erlaubt wird. Schiffe rennen da gegen Schiffe an, und der Ritter, welcher da auf dem Hintertheil steht, und statt des eisernen Speers eine Stange mit einer hölzernen Scheibe säwingt, sucht seinen Gegner durch einen Stoß in den Fluß zu stürzen. Um das Lächerliche zu steigern, kommen die Wasserhelden oft auf Fässern angeritten. Eigene Kampfrichter, welche den Siegern die Preise

gucken, bedürfen sie nicht: sie wissen dieser selbst sich zu bemächtigen. Hoch über dem Wasserspiegel hängen nämlich Blumenkränze mit eingeflochtenen Geldstücken, an gespannten Seilen. Während das Schiff nun unter demselben durchgleitet, sucht der Wasserreiter im kühnen Sprung einen Kranz zu erhaschen und schwimmt dann stolz auf denselben und den Beyfall der Zuschauer, mit der Beute im Munde, seinem Schiffe nach. Wenn aber der Sprung mißlang, so fällt der unglückliche Ritter be-

schämt, und von lautem Spott verfolgt, in den Fluß zurück.

Die Gebräuche und Anordnungen unserer Vorältern zeigen von einer praktischen Weisheit, welche in unsern Tagen oft zu wenig gewürdicht wird. Die Spiele der Halloren, wenn gleich nicht so berühmt, wie die griechischen, verfehlen doch ihres Zweckes nicht. Sie verwahren die ernsten, auf einen engen Geschäftskreis beschränkten Menschen vor Schwermuth, und flößen ihnen Muth ein.

V. Unterhaltungs-Kalender für Freunde erheiternder Lectüre, für Liebhaber der Dichtkunst, der Declamation, des Gesanges, für Anekdoten-, Epigrammen- und Charaden-Sammler, nebst einem Anhange origineller Grabschriften.

A. Patriotische Dichtungen für Oesterreicher, zum Gesange und zur Declamation.

a) Oesterreichisches Volkslied.

Seit Oestreichs segensvollen Staat der Herrscher Hand
Zum wechselseit'gen Schutz und Glück zusammen band,
Waren Lieb' und Treue des Landes Ruhm und Flor,
Stieg hoch sein Wohlstand, hoch sein Glanz empor.

Chor.

Für's Kaiserhaus, für's Kaiserhaus wallt seiner Edlen
Blut;
Oestreichs Völker sind ewig, ewig, ewig treu und gut.

Wenn zahllos auch der Feind das Land oft überschwemmt,
Mit Ruhm hat es gekämpft und seine Macht gehemmt,
Stets im größten Drucke nur fest auf Gott vertraut,
Und froh die Hütten schöner aufgebaut.

Chor.

Für's Kaiserhaus, für's Kaiserhaus wallt seiner Edlen
Blut;
Oestreichs Völker sind ewig, ewig, ewig treu und gut.

Was Landbau zeugt, Gewerbleiß nützt, des Handels Frucht
Schirmt starker Rasse Schlag, häuft fester Heerden Zucht.
Dein ist Gold und Eisen, und Korn und edler Wein,
Was Berge, Land und Flüsse sollen — dein.

Chor.

Für's Kaiserhaus, für's Kaiserhaus wallt seiner Edlen
Blut;
Oestreichs Völker sind ewig, ewig, ewig treu und gut.

Gern hat, von deiner milden Herrscher-Huld gekrönt,
Der Musen Sang, der Künste Schwung dein Reich
verschönt.

Überglücklich Oesterreich, wo goldne Fülle wohnt,
Der Schönen süßer Arm die Treue lohnt!

Chor.

Für's Kaiserhaus, für's Kaiserhaus wallt seiner Edlen
Blut;
Oestreichs Völker sind ewig, ewig, ewig treu und gut.

An Oestreichs treubewährtes Volk in Noth und Tod
Schließt gern sich jedes tapfere Land, vom Feind bedroht,
Siegt, zum höchsten Zweck vereint, dem schönen Bun-
de treu,

Und alle Nationen athmen frey.

Chor.

Für's Kaiserhaus, für's Kaiserhaus wallt seiner Edlen
Blut;
Oestreichs Völker sind ewig, ewig, ewig treu und gut.

Lobpreiset Franz, den gütigen, gerechten Herrn!
Durch Ihn mit neuem Glanz erhöht, prangt Oestreichs
Stern.

Heil! sie lehret mit ihm zurück die alte schöne Zeit,
Und Oestreichs Wohlfahrt troht der Ewigkeit.

Chor.

Für's Kaiserhaus, für's Kaiserhaus wallt seiner Edlen
Blut;
Oestreichs Völker sind ewig, ewig, ewig treu und gut.